Geiser: „Die Wünsche gehören uns“ / Salomonowitz: „Zu mir oder zu dir“

Fiktionen über das hohe Alter

Von Nora Karches

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.04.2025

Zwei Autorinnen, Katharina Geiser aus der Schweiz und Anja Salomonowitz aus Österreich, schreiben über eine Phase des Lebens, die sie noch nicht kennen: das hohe Alter. Dabei zei-gen sie die Figuren und ihre körperlichen Gebrechen in einer geradezu naturalistischen Dar-stellungsweise, doch das ästhetische Programm und die psychologische Distanz sind grund-verschieden.

Wer professionell liest, kennt es: Seit Jahren erleben wir einen nie dagewesenen Boom der Autofiktion und all diese Romane, die das eigene Ich literarisch überformen, erzeugen immer auch ein Unbehagen. Denn die Crux bei der Sache ist ja doch: man will partout kein Leben rezensieren.

Umso neugieriger ist man, wenn Autorinnen sich an Stoffe wagen, über die sie aus eigenem Erleben rein gar nichts wissen. So wie die Schweizer Autorin Katharina Geiser und die österreichische Filmemacherin Anja Salomonowitz. Beide schreiben über die Gebrechen und Sehnsüchte des hohen Alters, das sie selbst noch nicht erreicht haben. Diese Lücke füllen sie – und das ist das Interessante – mit Erzähltechniken, die unterschiedlicher kaum sein könnten.

Katharina Geiser

Die Wünsche gehören uns

Jung und Jung

256 Seiten

24 Euro

Anja Salomonowitz

Zu mir oder zu dir

Czernin

112 Seiten

20 Euro

Harter Bruch und V-Effekt

Katharina Geiser, Jahrgang 1956, setzt in ihrem Roman „Die Wünsche gehören uns“ ganz auf Identifikation und Empathie. Anders Anja Salomonowitz. Geboren im Jahr 1976, ist sie die Jüngere und arbeitet in ihrem Drehbuch mit Verfremdungseffekten, die so eklatant sind, dass wohl selbst ein Bertolt Brecht darüber gestaunt hätte. Herausgekommen sind schrill-absurde Dialoge und schonungslose Regieanweisungen, die angesichts der Situation im Pflegeheim, in dem „Zu mir oder zu dir“ spielt, irritieren, aber auch einer gewissen Komik nicht entbehren.

„Zwei andere alte Frauen lösen ein Kreuzworträtsel. Miteinander. Also die eine alte Dame löst das Kreuzworträtsel und die andere sabbert aus dem Mund und sieht zu. Sie lehnt mit dem Kopf schief, ihr Mund ist schon so weit unten, dass er ziemlich nahe an der Tischkante hängt. Sie scheint in ihrem Einknicken eingerastet zu sein, also sie knickt nicht weiter ein. Es

sieht nicht bequem aus. Die Kreuzworträtsellöserin ist sehr konzentriert. Sie hat einen Kuli in der Hand und ihre Lesebrille auf. Sie spielt mit dem Kuli, sie drückt ihn ein und aus. Dabei spricht sie zur Zuseherin:

Es gibt Tinder und Grinder. Grinder ist halt für Gays. Und dann hat es noch so ein Derivat von Tinder gegeben, das nur damit geworben hat, dass es eben nicht so ist wie Tinder. Da musste man nicht wegwischen.

Die sabbernde alte Zuseherin wackelt ein bisschen mit dem Kopf. Die Kreuzworträtsellöserin wendet sich ab und trägt ein Wort ein. Doch dann stottert die sabbernde Zuseherin langsam als Antwort, wie wenn sie ein Wort für das Kreuzworträtsel buchstabieren würde:

Grinder war zuerst. Diese schnellen Sex-Plattformen waren ja eigentlich für die Schwulenszene gemacht. Jetzt ist das zu den Heteros gewandert. Aber ob das da so richtig ist?

Sie zittert dazwischen, vor lauter Wörtern. Die Kreuzworträtsellöserin sieht sie erstaunt an.“

Anja Salomonowitz verbindet in ihrem Drehbuch einen dokumentarischen Ansatz mit Ästhetiken des Spielfilms. Sie hat mit ihrem Team Menschen aller Altersgruppen interviewt, die anonym von ihren Erfahrungen mit Dating-Plattformen erzählt haben. Und die Originalzitate hat Anja Salomonowitz dann den fiktiven Bewohnerinnen und Bewohnern eines Altersheims in den Mund gelegt.

Tindern mit über achtzig

Man mag diese Montagetechnik grell und geschmacklos finden: alte und versehrte Menschen, die in einem fort laut nachdenken, und das ausgerechnet über Sex, Begehren und Dating. Doch ein Funke Wahrheit mag doch in diesem Buch stecken. Denn Altersheime sind Orte, an denen das Abwesende auf eine spezifische Art immer anwesend ist – anwesend als Erinnerung an das, was man verloren hat. Warum sollten wir uns an diesem Ort also nicht danach sehnen, was just in diesem Lebensabschnitt oft fehlt: die zärtliche Berührung. Und letzten Endes funktioniert Tinder auch nicht anders als ein Otto-Katalog.

Dass Anja Salomonowitz auch das erzählerische Handwerk beherrscht, nicht nur die mutige Komposition, das zeigt die einzige Sex-Szene im Buch. Sie ist so behutsam und gar nicht voyeuristisch oder despektierlich, dass andere sich ein Beispiel daran nehmen können.

„Und Ernst? Der küsst gerade die Frau in Badeschlapfen, sie im Bademantel, offen, er nackt, im Spindraum dahinter. Ernst hat einen schönen, alten Körper. Die Frau in Badeschlapfen lässt die Hüllen fallen und sie werden sich lieben, am leeren Tisch dort. Zuerst zeigt sie sich ihm und er findet das so schön, dass er ganz verträumt dreinschaut. Sie zeigt ihm ihre Brüste, alt und mächtig, weil sie viel erlebt haben. Sie präsentiert ihm ihre Narben, denn sie sind die Medaillen ihres Lebens. Die Finger von Ernst tasten sich durch das Bild hin zur Brustwarze. Langsam, ganz langsam, streichelt er drüber und rundherum. Die runzlige Haut macht mit.“

Ernsts Finger tasten sich durch das Bild. Erneut ruft uns der Text zu: Das ist alles nur Fiktion, ein Spiel, Ausgeburt der Fantasie. Anja Salomonowitz zeigt uns die Inszenierung, nicht den Menschen. Was das alles zu bedeuten hat, weiß man beim Lesen nicht so recht, aber wer

sagt denn auch, dass sich Bedeutung in der Kunst eins zu eins auflösen lässt. Es gibt Texte, die sind dazu da, ein Geheimnis zu bewahren.

Die Geschichte der eigenen Ururgroßmutter, wie sie hätte sein können

Experimente mit der Form: die gibt es bei Katharina Geiser nicht. Ihr Roman „Die Wünsche gehören uns“ erzählt eine Geschichte – mit Anfang und Ende, so wie man es kennt. Dass nun auch dieser Text keine literarische Durchschnittsware ist, liegt vor allem daran, dass auch hier vom ersten Moment an der naturalistische Ton gesetzt ist. Als Elise Linder im Frühjahr 1953 das Armenhaus betritt, ist sie 85 Jahre alt und wird dort von einer der Schwestern in Empfang genommen. Auch Katharina Geiser zeigt uns die Körper der alten Menschen, wie sie eben sind.

„Ringsum standen mit einem Mal einzelne, dann mehr und mehr Frauen, mit trotzigem Unterkiefer und lauerndem Blick die eine, mit hochgezogenen, knochigen Schultern eine andere. Manche bekam den Mund nicht mehr zu. Kopftücher aus einfachen Stoffen fielen Elise auf, fettiges Haar klebte an einem Schädel, Hände hingen an zu langen Armen oder rangen mit sich selbst. Elise sah in die Runde und grüßte. Ihre Stimme kam ihr heiser vor. Eine Frau kam ihr entgegen, schlurfte an ihr vorbei und meinte forsch: ‚Kleiderbügel brauchst du nicht zu suchen, es gibt hier keine! Dafür hält der Herrgott höchstpersönlich einem den Mantel auf!‘“

Die Figur der Elise ist Katharina Geisers Ururgroßmutter nachempfunden. Auch sie hat ihre letzten Tage in einem Armenhaus im Kanton Bern verbringen müssen. Und so gibt es etwas zutiefst Menschliches in diesem Buch: In Katharina Geisers Blick auf ihre Hauptfigur, auf die Ängste und Zweifel einer so bescheidenen wie aufrichtigen Frau, die wegen ihrer offenen Beine von der eigenen Tochter ins Armenasyl abgeschoben wird.

Den Menschen im Armenhaus ein Gesicht und einen Namen geben

Dabei gilt das Interesse der Autorin dezidiert all ihren Figuren an diesem Ort, sie lässt ihnen eine ausnahmslos warmherzige Darstellung zuteilwerden. Als am Abend vor der Nacht, in der Elise stirbt, die Frauen im Zimmer 3 sich aufs Zubettgehen vorbereiten, schildert Katharina Geiser das so:

„‚Wenn es denn so wäre‘, meint Julie seufzend, ‚dass du irgendwo etwas für mich besorgen könntest, so würde ich mir ein ganz kaltes Bier wünschen.‘ – ‚Ja, jemand muss dir diesen Wunsch endlich erfüllen‘, mischt Stini sich ein. ‚Ich frage bei Gelegenheit den Gärtner. Bestimmt kippt er hin und wieder ein Bier. Vielleicht bringt er mal unauffällig eines für dich mit.‘ – ‚Verboten, das ist verboten!‘, ruft Resle entrüstet. ‚Klar, Resle, ich werde es schon so einrichten, dass du davon nicht belästigt wirst. Du nimmst auf uns ja auch immerzu Rücksicht.‘ Von niemandem bemerkt, verzieht Sophie ihr Gesicht zu dem ihr eigenen schiefen Lächeln, während Resle zufrieden grunzt. Julie schenkt Stini einen dankbaren Blick, und Rösi ist mit ihren Gedanken schon wieder ganz woanders. Mit leicht erhobenem Kopf blinzelt Dorli nun in die Runde und haucht: ‚Schlaft wohl, ihr Lieben.‘“

Auch wenn der Roman manchmal etwas Pädagogisches hat, gelingt es Katharina Geiser, uns auf literarisch überzeugende Weise einen Ort nahezubringen, an dem die alten Menschen vor allem eins müssen – sich fügen – und wo es doch auch so etwas wie

menschliche Wärme gibt. Und so manifestiert sich in beiden Büchern die Faszination der Autorinnen für Figuren, die am Rand des Lebens stehen, und für Handlungsorte, an denen die Leere hinter symbolischen gesellschaftlichen Arrangements sichtbar wird.